

Sunrise -ARTIKELSERIE

für Mitglieder und Interessenten

3. Jahrg./Heft 3 / 1959

HERAUSGEBER:

Theosophical University Press, Pasadena, California

REPRÄSENTANT FÜR DEUTSCHLAND:

Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21

Sunrise - Artikelserie

3. Jahrgang

Heft 3

- 1959

Inhaltsverzeichnis Übersetzungen aus dem Englischen

<u>über Die Bhagavad-Gitâ</u>	S. 73
Oktoberheft 1958 S.13-22	
<u>Die Unruhestifter</u>	S. 89
von Clifton Meek	
Aprilheft 1954 S.204	
<u>Thomasius</u>	S. 91
von Gertrude W. van Pelt	
Märzheft 1959 S.163-167	
<u>Der Wohnsitz Gottes</u>	S. 99
von G. de Purucker	
Februarheft 1958 S.158-160	
<u>Die Untrennbarkeit von Religion, Wissen-</u> <u>schaft und Philosophie</u>	S. 103
von William C. Beller	
Oktoberheft 1958 S.26-29	
<u>Am Himmel stehen unzählige leuchtende</u> <u>Sterne</u>	S. 108
von Cicero	
Märzheft 1959 4. Umschlagseite	

Die Originaltexte sind in der englischen Ausgabe der Sunrise -Hefte enthalten, die monatlich erscheinen und direkt in Pasadena oder über München zum Jahrespreis von DM 8.40 oder Einzelheft zu DM -.70 abonniert werden können (zuzügl. Porti).

Gespräche am runden Tisch

Aufzeichnungen
aus einer Diskussion über

Die Bhagavad-Gîtâ

Vorsitzender: In letzter Zeit sind verschiedene Anfragen eingegangen, in denen die Hoffnung zum Ausdruck gebracht wurde, daß wir uns an einigen Abenden etwas mit der Bhagavad-Gîtâ beschäftigen. Ich weiß, daß manchen von Ihnen dieses kleine Buch der Ergebenheit bekannt ist, das, so wie das Neue Testament im Christentum, im Orient von Millionen gelesen wird. Es würde natürlich interessant sein, eine Reihe Diskussionen zu organisieren und zu führen, welche die Gîtâ als Grundlage zum Vergleich mit dem Neuen Testament haben, da beide dieselben universalen Werte enthalten, die allen heiligen Schriften zu Grunde liegen. Aber ich würde ein solches Verfahren deshalb nicht empfehlen, weil es sich leicht schulmäßig entwickeln könnte. Wie Sie wissen, haben wir versucht, unsere Diskussionen hier so freimütig wie möglich zu gestalten.

Ich halte es aber für eine ausgezeichnete Idee, uns mit der Bhagavad-Gîtâ zu beschäftigen, wenn Sie es alle wünschen, würde es jedoch nicht gerne sehen, ihren Inhalt Vers um Vers, oder selbst Kapitel um Kapitel, zu analysieren, sondern würde es vielmehr vorziehen, die Diskussion so zu führen, daß sich der Geist frei und unbehindert bewegen kann. Auf diese Weise können wir vielleicht ein wenig von dem Esoterischen klarlegen, das sich durch das ganze Buch zieht.

Dan: Ich habe dieses Buch nicht gelesen, aber ich bin gern damit einverstanden, wenn wir uns damit beschäftigen.

Martha: Es gab viele Gelegenheiten, bei denen ich hoffte, wir könnten die Gîtâ zusammen lesen, denn dieses kleine Buch der Ergebenheit bildete für mich seit Jahren einen außergewöhnlichen Ansporn: Die wichtige Stellung, in welcher der Einzelne als Teil des kosmischen Dramas gezeigt wird, und umgekehrt. Ich denke, wenn wir nur ein wenig davon studieren könnten, würde uns das helfen, unser Bewußtsein nach diesen umfassenden Begriffen hin auszuweiten und wir würden vielleicht unsere täglichen Probleme klarer erkennen.

Betty: Ich möchte das auch gern, aber da ich so wenig über die Bhagavad-Gîtâ weiß, würde ich es begrüßen, etwas über das ihr Zugrundeliegende zu hören, wann sie geschrieben wurde und über alles, was uns eine Idee davon geben könnte, was sie überhaupt enthält.

Vorsitzender: Gîtâ bedeutet zunächst 'Gesang' und der Titel Bhagavad-Gîtâ ist auf verschiedene Weise übersetzt worden, als 'Gesang des Gesegneten', 'Göttlicher Gesang', oder wie sie Sir Edwin Arnold in seiner schönen poetischen Wiedergabe nannte, 'Himmlischer Gesang'. Sie ist ein Teil eines viel größeren Werkes, des Mahâbhârata, dem nationalen Epos der Hindus, welches als Hauptthema einen sich lange hinziehenden Streit zwischen den Abkömmlingen der Kurus auf der einen Seite und der Pândus auf der anderen hat, zwei Zweige einer alten Königsfamilie, die als die Bhâratas bekannt waren. Es scheint, daß die Kurus sich des Reiches der Pândavas bemächtigten und diese verbannten. Als Folge führten diese dann ein Wanderleben und erduldeten schweres Ungemach. Doch von den fünf Pândava-Prinzen, von denen Arjuna einer war, wurde angenommen, daß sie alle 'göttlichen' Ursprungs seien, und sie sammelten Helfer und Freunde

in genügender Anzahl, um mit einer großen Armee zurückzukehren. Die Gîtâ beginnt damit, daß die zwei Armeen sich auf Kurukshestra, dem 'Feld der Kurus', in Schlachtordnung gegenüber standen.

An dieser Stelle bat Arjuna Krishna, seinen Berater und Wagenlenker, ihn und seinen Wagen zwischen die zwei Armeen zu fahren, damit er diejenigen sehen konnte, die "bereit und darauf bedacht waren, die Schlacht zu beginnen". Er sah dort nun viele vertraute Gesichter und sagte (ich fasse kurz zusammen):

Ich sehe auf beiden Seiten, o Krishna, Großväter, Onkel, Vettern, Erzieher, Brüder, nahe Verwandte und enge Freunde. Wenn ich meine Verwandtschaft so bereitstehen sehe, darauf bedacht zu kämpfen, versagen mir meine Glieder, mein Mund vertrocknet, meine Haare sträuben sich, und ich zittere vor Schreck. Werde ich noch glücklich sein können, wenn ich meine Verwandtschaft vernichte? Nein, ich will nicht gegen sie kämpfen, selbst nicht um der Herrschaft über die drei Regionen des Universums wegen! Wehe mir, welches großen Verbrechen sind wir im Begriff zu begehen. Mir wäre lieber, wenn mich die Söhne des Dhritârâshtra ohne Widerstand auf dem Felde töten würden.

Arjuna setzte sich im Wagen nieder, legte Bogen und Pfeil beiseite und war "von Verzweiflung überwältigt".

Wenn die Gîtâ einfach eine chronologische Aufzeichnung eines Krieges zwischen zwei Zweigen einer Familie wäre, hätte es wenig Wert, sie zusammen zu lesen. Sie wäre auch nicht die beliebteste Schrift des Ostens geworden, wenn sie die Bevölkerung bloß als einen auf der physischen Ebene stattgefundenen Zusammenstoß zweier streitender Parteien schildernd betrachten würde. Die

Bhagavad-Gîtâ ist weit mehr als das: Sie wird nur die Bibel der Hindus genannt, ist aber in Wirklichkeit eine Schrift von universaler spiritueller Bedeutung. Wenn wir sie einmal von dem physischen Schlachtfeld auf den Bereich des Kampfes in der Seele des Menschen übertragen können, werden wir Krishna als den Vertreter des göttlichen Kernes in jedem von uns erkennen und Arjuna als uns selbst: Die strebende menschliche Seele, die manchmal schwankt und aus Verzweiflung schwach wird und ein andermal stark ist, wenn sie durch Zusammenarbeit mit dem Höchsten in uns gekräftigt wird.

Tom: Könnte man also der Analogie folgend sagen, daß die Pândavas die spirituellen Eigenschaften im Menschen darstellen, welche einst das Reich regierten, die aber von den Kurus entthront wurden, was bedeuten könnte, daß die niederen Eigenschaften im Menschen für eine Zeitlang von seiner Natur Besitz ergriffen und Arjuna beherrschten?

Vorsitzender: Allgemein gesprochen ja, und die aufgeklärten Gelehrten des Ostens und des Westens unterstützen diesen Gedanken. Ich glaube aber, daß wir achtsam sein müssen, damit wir nicht dieser oder jener Persönlichkeit zu genau festgelegte Eigenschaften beilegen oder zuviel Energie für den Versuch verwenden, die symbolische Bedeutung jedes Namens und jedes Ereignisses zu ergründen. Es stimmt zwar, daß die Sanskritnamen, die auf beiden Seiten der Streitenden den verschiedenen Führern und ihren Waffen gegeben wurden eine Bedeutung haben und sie für sich auch ein interessantes Studium bilden, sie stellen aber bei weitem nicht den wesentlichen Inhalt der Gîtâ dar.

In jeder heiligen Schrift sind immer zwei Eigenschaften vorhanden: Die ewigen spirituellen

Werte, welche an sich zeitlos und universal sind und die zeitweilige und geschichtliche Fassung, die, wie wichtig sie auch für die Gestaltung eines Bildes über die Bewohner und die Verhältnisse des Ortes sein mag, doch erst in zweiter Linie von Interesse ist. Wir beschäftigen uns mit der Gîtâ, um, soweit wir können, unter die äußeren Schichten des Formenwesens und des Brauches zu gelangen, zu der goldenen Ader durchzudringen und zu versuchen, die Goldkörner einer lebendigen Philosophie auszugraben.

Nebenbei gesagt, einer der Hauptgründe, aus dem die Bhagavad-Gîtâ von den Hindus so verehrt wird, ist, daß sie alle Formen der Ergebenheit und der religiösen Überzeugungen in glücklicher Weise umfaßt. Wenn sie auch eine Upanishad genannt wird, weil sie den größten Teil ihrer Inspiration aus jener bemerkenswerten Sammlung philosophischer Schriften zieht, ist sie doch auch eine "Yoga-schrift", denn sie spricht über die Methode, durch welche der Mensch schließlich "Yoga" oder "Vereinigung" mit dem Göttlichen in sich erlangen kann. Sie ist nicht rein monotheistisch, pantheistisch, dualistisch oder nichtdualistisch, denn alle die verschiedenen Ströme philosophischen Denkens sind hier zu einer spirituellen Synthese vereinigt. Alle sind als "Wege zu Brahman" oder zum Höchsten anerkannt.

Frank: Es gibt Leute, die denken, daß diese alles einschließende Haltung eine Schwäche darstellt und das ursprüngliche Ziel der Gîtâ nicht erreicht wurde, weil sie nicht die bestehenden Formen der Ausübung der Religion reinigte, sondern diese duldete und dadurch einfach die alten dogmatischen Begriffe verewigte.

Vorsitzender: Wahrscheinlich waren zu der Zeit, als die Bhagavad-Gîtâ geschrieben wurde, die meisten philosophischen Schulen starr

geworden und waren zu gewissen genau festgelegten Gedankenformen kristallisiert. Die Veden haben zum Beispiel, vielleicht weil sie die ältesten in Frage kommenden Schriften waren, sehr unter der ihnen gezollten Verehrung gelitten. Sie wurden Jahrhunderte lang mechanisch vorgetragen, bis der lebendige Funke der Wahrheit unter der bloßen Wiederholung der Texte nahezu erloschen ist. Wenn wir die Gîtâ wortwörtlich auslegen, werden wir sie sicherlich von dogmatischen Behauptungen erfüllt finden. Sie wird dann, abgesehen davon, daß sie interessant ist, wenig Wert haben. Aber wenn wir das von Krishna dem Arjuna wiederholt eingeschränkte Prinzip, sich von dem Buchstaben der Veden frei zu machen, anwenden können, werden wir die Gîtâ als eine wahre Versöhnung der verschiedenen traditionellen Gedankenströmungen erkennen. So erinnert Krishna Arjuna mehrmals: "Aber selbst jene, welche mit aufrichtigem Glauben andere Götter anbeten, verehren mich unfreiwillig" (Kap. IX) - alle Wege der Aspiration, alle Arten des Handelns oder der Untätigkeit, sind nur "andere Götter", verschiedene Wege der Erfahrung, auf welchen jene, die wahrhaft ergehen sind, letzten Endes "spirituelles Wissen" erlangen werden.

Natürlich wurde die herkömmliche Fassung von Krieg und Kriegsausrüstung, von physischem und moralischem Heldenmut gewählt, sie ist aber nur symbolisch, weil jeder, gleichgültig, welche religiöse oder philosophische Einstellung er haben mag, diese zu verstehen pflegt. Wenn wir es einmal fertig bringen, die Gîtâ von ihrer geschichtlichen und örtlichen Färbung zu trennen und die dahinterliegende eindrucksvolle Philosophie unparteiisch prüfen können, werden wir finden, daß ihre Lehren über die Natur des Menschen und des Kosmos, über Geburt und Tod, über Karma und das göttliche Selbst, von allumfassender

Bedeutung sind.

Marie: Wer hat die Bhagavad-Gîtâ geschrieben?

Auch möchte ich gerne wissen, ob sie so alt ist, wie der übrige Teil des Mahâbhârata, denn sie scheint anders zu sein, als der Hauptteil des Werkes.

Vorsitzender: Die Bhagavad-Gîtâ hat wahrscheinlich mehr gelehrte Kritik erfahren als selbst unsere christliche Bibel, und wenn die Kommentare über sie zusammengestellt würden, würden sie wahrscheinlich mehr Seiten füllen als das ganze Epos selbst. Wenn auch die Gîtâ viel später als die anderen Teile geschrieben worden sein mag, betrachten sie die modernen Gelehrten doch bestimmt als einen Teil des Mahâbhârata. Als ihr Autor wird der berühmte Vyasa angegeben.

Wir dürfen nicht vergessen, daß das Mahâbhârata nicht nur eine umfangreiche Sammlung von Geschichten und Legenden darstellt, die über die heldenhaften Taten der Götter und Menschen berichten, sondern auch eine Schatzkammer der Überlieferungen und religiösen Ansichten der verschiedenen Völker bildet, die die verschiedenen Teile der indischen Halbinsel besiedelten und bevölkerten, und die alle mit dem Zeitalter langen Kampf zwischen den Kurus und den Pândavas in Verbindung stehen. Deshalb ist es unmöglich, für die Bhagavad-Gîtâ oder für das Epos als Ganzes ein genaues Datum festzulegen, denn der Ursprung beider verliert sich in vorgeschichtlichen Zeiten.

Manche Gelehrte glauben, daß die Gîtâ in ihrer gegenwärtigen Form mindestens auf fünfhundert Jahre v.Chr. zurückreiche, und daß das Mahâbhârata, wie wir es heute besitzen, möglicherweise ein Sprössling eines noch älteren Werkes, Bhârata genannt, sei, das aus der Zeit um 3100 v.Chr. stammt. Aber selbst darüber sind sich die Ge-

lehrten nicht einig, da die Hindus im Gegensatz zu den Chinesen nicht besorgt waren, genaue chronologisch geordnete Aufzeichnungen über Schlachten und Wanderungen zu führen. Sie befaßten sich viel lieber mit der Berechnung von Zyklen oder "Yugas", wie sie sie nannten und mit der Bewahrung des legendären und philosophischen Inhaltes ihrer Literatur.

Ich möchte noch hinzufügen, daß Krishna, von dem angenommen wird, daß er der "achte Avatâra oder die achte Inkarnation" einer göttlichen Kraft war, der Überlieferung nach vor etwas mehr als 5000 Jahren gelebt hat. Man sagt, daß sein Tod das Ende eines großen Zyklus darstellte und den Anfang unseres gegenwärtigen Zyklus oder des "Kali-Yuga", des "Schwarzen Zeitalters" - das sind die Bezeichnungen der Hindus für das "Eiserne Zeitalter", wie es die Griechen nannten. Mit anderen Worten, Krishnas Tod wird als im Jahre 3102 v.Chr. erfolgt angegeben, dem Datum, das dem alten Bhârata zugeschrieben wird, das den Kern des späteren Mahâbhârata gebildet haben kann.

Martha: Ich halte das für überaus wichtig. Es ist als ob Krishna am Beginn dieses dunklen Zeitalters eine Glut zurückgelassen hätte, etwas, das durch die ganze in diesem Eisernen Zeitalter unvermeidliche Dunkelheit ein Licht scheinen läßt.

Frank: Es ist auch interessant, daß Krishna im Mahâbhârata in verschiedenen Gestalten zu finden ist: Als historische Persönlichkeit, als kleiner Lehrer, dann als Stammesgott und jetzt macht ihn Vyâsa in der Bhagavad-Gîtâ zu einer "göttlichen Inkarnation", die aus einem tiefen Gefühl für die leidende Menschheit heraus herabsteigt, um das Böse, das überhand genommen hatte, zu vernichten und im Reiche der Seele die Gerechtigkeit wieder aufzurichten.

Vorsitzender: Ganz recht, und ich möchte die Stelle anführen, auf die Sie sich beziehen: "Ich erzeuge mich unter den Geschöpfen o Sohn von Bharata, so oft ein Niedergang der Tugend und ein Überhandnehmen von Laster und Ungerechtigkeit in der Welt eintritt. So verkörpere ich mich von Zeitalter zu Zeitalter für die Bewahrung der Gerechten, die Zerstörung der Boshaften und für die Aufrichtung der Gerechtigkeit." Nun, wie ist das anders zu verstehen, als daß "von Zeitalter zu Zeitalter" ein Einfluß von der Kosmischen Göttlichen Intelligenz menschliche Gestalt annehmen kann, genau wie es Christus tat? Das Wort Avatâra bedeutet eben dieses - einen "Abstieg" oder ein "Passieren", in diesem Falle von der Welt des "Göttlichen" in die menschliche Welt. Und zu welchem anderen Zweck sollte der Abstieg erfolgen, als dazu, um das Licht des Göttlichen auf die menschlichen Bereiche zu werfen? Wir sagen dann, ein neuer Avatâra ist erschienen; ein "Christus ist erstanden"; eine "göttliche Inkarnation" hat stattgefunden.

Dafür gibt es ohne Zweifel viele Auslegungen. Selbst der Krieg zwischen den Kurus und den Pândavas, der sich auf den Kampf des Menschen zwischen den höheren und niederen Eigenschaften in seiner Natur beziehen kann, kann auch einen symbolischen Bericht über den beim Ende einer kosmischen Ära und dem Beginn der nachfolgenden unvermeidlichen Konflikt darstellen. Die Geburtswen bilden ein universales Symptom und sind nicht auf die Welt menschlicher Ereignisse begrenzt.

Sicherlich ist Krishna eng mit einem der größeren Zyklen im Schicksal des Menschengeschlechtes verbunden, genau so wie Jesus am Ende eines Zyklus kam und den neuen, den man das Zeitalter der Fische nennt, einleitete. Deshalb wird in den

Schriften des frühen Christentums von ihm oft als 'der Große Fisch' gesprochen. Heute, nach etwa 2000 Jahren, treten wir in einen anderen Zyklus ein, dessen "messianische Qualitäten" sich auszudrücken suchen.

Doch wir schweifen zu weit ab.

Dan: Gibt es eine gute englische Übersetzung der Bhagavad-Gîtâ? Ich ziehe eine Übersetzung in Prosa vor, da ich es furchtbar schwer finde den Kern zu erfassen, wenn etwas in Versen geschrieben ist.

Vorsitzender: Das verstehe ich. Mir ist die von William Q. Judge 1890 in New-York herausgebrachte revidierte Ausgabe am liebsten. Er benützte die Übersetzung von J. Cockborn Thomson (ursprünglich 1855 in England veröffentlicht) als Grundlage und prüfte sorgfältig alle damals verfügbaren englischen Übersetzungen. Wo sich Unklarheiten zeigten, übersetzte er ganze Abschnitte aus dem Original neu. Er war in der glücklichen Lage einen oder zwei Sanskritgelehrte zur Seite zu haben, die er zu Rate ziehen konnte. Diese durchgesehene Ausgabe ist nicht so wörtlich genau, wie Judge sie geschaffen hätte, wenn er selbst Sanskrit gekonnt hätte, aber sie bewahrt in einfacher Prosa vollkommen den Geist der Gîtâ.

Seitdem erschienen zahlreiche Ausgaben in Englisch und anderen Sprachen, aber die einzige, die ich außerdem noch empfehlen würde, ist die von Radhakrishnan, welche neben dem Sanskrittext die sorgfältige englische Übersetzung und umfassende Anmerkungen enthält. Radhakrishnan ist, soviel ich weiß, der einzige moderne Orientalist, der ausgezeichnete Gelehrsamkeit mit tiefer Einsicht in die unvergänglichen Werte der Gîtâ vereinigt. Deshalb zögere ich nicht, seine Ausgabe neben der revidierten Ausgabe von Judge jenen zu

empfehlen, die die genaue Bedeutung irgendeiner Stelle wissen möchten.

Wir werden in der Gîtâ einen Reichtum finden, der für ein ganzes Leben reicht und wenn wir sie zusammen gelesen haben, verstehen wir vielleicht auch etwas von dem ungeheuren Einschlag, den ihre Übersetzung den westlichen Gelehrten nicht nur in England und in Europa, sondern auch in Amerika darstellte.

Tom: Ja, war es nicht in einem von Emersons "Tagebüchern", wo er etwas über den "herrlichen Tag" sagte, den er und sein Freund mit der Bhagavad-Gîtâ gehabt hatten? Soviel ich mich erinnere, betrachtete er sie als das "vorzüglichste Buch der Bücher" und sprach von ihr als die "Stimme einer alten Kunde", die von einem anderen Zeitalter in das unsrige herüberschallt. Ich glaube, Emerson hat auch die Veden und die Upanishaden sorgfältig studiert, wenigstens soviel davon, wie er und andere der Transzendentalisten jener Zeit in die Hände bekommen konnten; und es wird gesagt, daß man, als er starb, auf seinem Nachttisch eine alte Gîtâ mit reichlichen Notizen versehen fand.

Ernest: Das interessiert mich sehr, denn die Gîtâ ist schon so lange das Nationalgedicht Indiens, das von den Bewohnern beinahe auf den Knien der Mutter gelesen und aufgenommen wird. Jeder Knabe und jedes Mädchen wächst dort in Liebe zu diesem Gedicht auf. Es wundert mich deshalb, daß es keine weitere Verbreitung fand und unter den verschiedenen Nationen nicht populärer wurde.

Frank: Das braucht uns nicht so zu überraschen, wenn wir daran denken, wie abgeschlossen wir etwa bis vor 200 Jahren in unserem Denken waren. Aber es ist interessant, daß neben der

amerikanischen und der französischen Revolution in aller Stille eine andere Revolution vor sich ging, und zwar eine Revolution auf spirituellem und intellektuellem Gebiet. War es nicht mitten in der französischen Revolution, daß Anquetil-Duperron, der französische Orientalist, die Gîtâ aus einer persischen Übersetzung des alten Sanskrit-Textes übersetzte? Wir wissen auch, daß Sir Warren Hastings, als er Generalgouverneur von Indien war, im späten 18. Jahrhundert ein Gesetz erließ, nach dem alle Zivilbeamten Sanskrit lernen sollten, damit sie ihre Untertanen besser regieren könnten! Als Folge davon waren jene, die von England nach Indien gesandt wurden, genötigt, diese alten Schriften in der Ursprache zu studieren und haben ohne Zweifel einiges von ihrem Wert aufgenommen oder sahen sich zumindest einem anderen Gesichtspunkt gegenüber.

Ernest: Die Ostindische Handelsgesellschaft war, glaube ich, im Erwerben dieses Wissens bahnbrechend. Sie trieb in friedlicher Weise mit Indien Handel, und die meisten ihrer Beamten waren sehr gebildete Männer.

Vorsitzender: Karma benützt jedes zur Verfügung stehende Mittel. Was immer die politischen Ergebnisse der Ostindischen Handelsgesellschaft waren, jener besondere Weg bildete eines der Mittel, die benützt wurden, um große und dauernde Gewinne hervorzubringen. Es freut mich, daß dies zur Sprache gebracht wurde, denn ich glaube nicht, daß wir bei der wechselseitigen Befruchtung von Ideen, die jetzt beständig stattfindet, heute die spirituelle Abgesondertheit begreifen können, in der wir Jahrhunderte lang lebten. Die dunklen Perioden der Unwissenheit haben ihren Stempel der Unduldsamkeit und der Bigotterie zurückgelassen. Aber plötzlich, mit der Einführung englischer, deutscher, französischer und lateinischer Übersetzungen der Bhagavad-Gîtâ, der Upani-

shaden, der persischen Avesta Literatur und anderer heiliger Texte des Ostens in den Westen während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wurden da und dort erleuchtete Gemüter durch die Weite der philosophischen Vision gefesselt, die sich nun vor ihnen auftat. Bis zur damaligen Zeit waren außer den hebräischen und christlichen Überlieferungen die platonische Philosophie und ein wenig von dem persischen Gedankenstrom praktisch die einzige spirituelle Nahrung der westlichen Welt. Nun öffnete der Westen das Tor seines Bewußtseins weit für die nie welkende Philosophie des Ostens, und die Wirkung war ungeheuer.

Das neue Wissen war aber nur für wenige zugänglich. Heute kann sich jeder von uns nach seinem eigenen Wunsch mit einer beliebigen Richtung religiösen oder wissenschaftlichen Denkens vertraut machen. Der Schatz der Weisheit der Welt steht nicht mehr nur den Gelehrten offen - jeder von uns kann die Früchte chinesischen, altnordischen, griechischen, hinduistischen, christlichen oder hebräischen Denkens lesen, darüber nachdenken und sie studieren - wenn nicht in den Originalsprachen, so doch in ausgezeichneten Übersetzungen.

Sie dürfen aber nicht denken, daß wir die östlichen heiligen Schriften über unsere westlichen stellen. So ist es ganz und gar nicht gedacht. Diese Schriften haben durch ihre buchstäbliche Auslegung genau so viel verloren wie die unsrigen, ja, vielleicht in gewisser Hinsicht sogar noch mehr. Aber etwas Wichtiges sollten wir im Westen doch vor Augen halten: Sie haben die Lehre über die Wiedergeburt der Seele nicht aus ihren Schriften entfernt und sie enthalten auch die Lehre von Karma oder von Ursache und Wirkung, als einen natürlichen Teil des Entwicklungsprozesses der Natur.

Ich denke, das ist nun genug darüber. Ver-

gessen Sie nicht, daß jede Weltreligion ihre einzigartige Gabe zur Erleuchtung der Menschen beigesteuert hat.

Tom, wünschen Sie etwas zu sagen, das mehr zum eigentlichen Studium der Gîtâ führen wird?

Tom: Nun, die Gîtâ hat für mich einen höchst verwirrenden Hintergrund. Als Teil dieses großen Epos beginnt sie natürlich mit den zwei auf dem Schlachtfeld aufgestellten Armeen. Es ist nun ziemlich leicht zu erkennen, daß die Kurus die niederen Eigenschaften des Menschen und die Pândavas seine höheren Eigenschaften darstellen könnten. Aber wenn tatsächlich für die Pândava Brüder die Zeit kommt, das zu beanspruchen, was in Wahrheit ihr Eigentum ist, findet sich Arjuna in einem schrecklichen Dilemma. Das ist es, was die Gîtâ für mich so ergreifend macht: Arjunas Verzweiflung ist so sehr menschlich. Man kann sehr wohl über den Kampf sprechen, der beständig in der Seele zwischen der Ergebenheit dem Höchsten gegenüber und der Zuneigung zu dem, was wir immer als unsere "Freunde und Helfer" betrachten, stattfindet. Etwas ganz anderes aber ist es auch, demgemäß zu handeln; und das ist es, was im ersten Kapitel geschildert wird. Arjuna bittet Krishna seinen Wagen zwischen die zwei Armeen zu fahren, damit er genau sehen kann, gegen wen er kämpfen soll. Als Arjuna bemerkt, daß seine Vettern und Brüder, seine nahen Verwandten und engen Freunde auf seiten der Kurus stehen, "überkam ihn großes Mitleid und tiefste Verzagtheit". Er weigerte sich zu kämpfen und sagte zu Krishna, er würde sich lieber "ohne Widerstand auf dem Schlachtfeld" töten lassen, als seine eigenen Verwandten erschlagen.

Frank: Dürfte ich hier eine kleine Bemerkung machen? Das erste Wort in der Eröffnungstrophe der Bhagavad-Gîtâ ist D h a r m a - k s h e t r a ,

"auf dem Felde von Dharma oder der Pflicht", statt, wie man erwarten könnte Kuru - k s h e t r a, "auf dem Felde der Kurus"! Das ist für mich höchst bedeutsam und weist darauf hin, daß der Autor die Gîtâ eher als ein Zwiegespräch für spirituelle Belehrung zwischen dem Gott Krishna und Arjuna, dem Menschen, gestalten wollte, wie als Bericht über eine auf der physischen Ebene zwischen sich streitenden Mitgliedern einer Familie stattgefundene Schlacht.

Vorsitzender: Das ist ausgezeichnet, weil das Wort D h a r m a - k s h e t r a, "auf dem Felde der Pflicht oder von Dharma", tatsächlich den Grundton für das ganze Gedicht bildet: Die Erfüllung der Pflicht eines Menschen mit seinem ganzen Wesen und die Gefahr, die sich daraus ergibt, wenn wir versuchen die Pflicht eines anderen zu erfüllen. Jeder Mensch hat sein eigenes Dharma, seinen eigenen Platz in dem Plan des Fortschritts. Wenn er den ewigen Kampf der Selbstbesiegung gewinnen will, muß er seine Pflicht selbst erfüllen.

Das zeigt auch die praktische Weisheit der Gîtâ. Trotz der vielen Bezugnahmen auf gewisse Bräuche der Hindus, die bereits reichlich dekadent und deshalb für den Bewohner des Westens überhaupt nicht anwendbar sind, empfiehlt die Gîtâ keineswegs das von allen Verantwortlichkeiten des Lebens losgelöste Einsiedlerleben, sondern legt im Gegenteil auf drei verschiedene Methoden des Wirkens zur Erlangung der schließlichen "Vereinigung" mit dem Höchsten im Innern Nachdruck: Mittels "spiritueller Erkenntnis", "Ergebenheit oder Glauben" und mittels "Handeln", der Erfüllung des eigenen natürlichen Karmas, wie es auf uns zukommt.

Es ist bedauerlich, daß Paulus nur zwei von diesen zu betonen schien, nämlich die Erlösung

"durch den Glauben" und "durch Werke". Wenn auch beide wichtig sind, wurde doch die Notwendigkeit für die Seele zu forschen und zu fragen übersehen und es bedurfte vieler, vieler Jahrhunderte der Dunkelheit, ehe der für erleuchtete Menschen charakteristische göttliche "Forschergeist" in westlichen Ländern wieder einmal hervortrat.

Welchem Pfad wir auch immer folgen, wie auch unser natürlicher Charakter sein mag, jeder von uns hat sein besonderes Dharma oder seine Pflicht hier auf Erden zu erfüllen, ob nun durch "Werke", durch den "Glauben", oder durch Suchen nach "Erkenntnis". Wenn ich den Inhalt der Gîtâ in einem Satz zusammenfassen müßte, würde ich wahrscheinlich sagen: Die volle Erfüllung unseres Dharma oder unserer Pflicht, ohne Hängen an den Resultaten .

Es wird spät, und wir müssen Schluß machen. Wir können bereits ersehen, daß das erste Kapitel mit seinem Aufmarsch auf dem Schlachtfeld in Wirklichkeit eine Einleitung zu der wahren Botschaft des Gedichtes darstellt, welches vom zweiten Kapitel bis zum Ende ein Ausguß aus dem Herzen Krishnas ist, der in einem dringenden Appell an die Arjunas aller Zeiten und Länder besteht, sich zu "erheben" und den Zeitalter alten Kampf des Selbstes zu kämpfen".

Wir wollen jetzt schließen und wenn es Ihnen recht ist, das nächste Mal mit dem Studium der Gîtâ fortfahren.



Die Unruhestifter

Ehe wir anfangen unseren Ranzen zu schnüren und große Pläne für eine interplanetarische Reise zu unseren Nachbarn im Sonnensystem, wie Mars, Venus, oder Mond zu schmieden, wäre es vielleicht keine schlechte Idee, bei diesen zuvor unsere Visitenkarte abzugeben und uns zu vergewissern, ob wir dort willkommen wären. Es könnte ja sein, daß sie gar nicht wünschen, daß ihre armen Verwandten, die nicht einmal ihr eigenes Haus in Ordnung halten können, ihre Heime in Unordnung bringen. Nachdem, was wir wissen, können sie sehr gebildete und vornehme Wesen sein, die auf einer viel höheren Stufe und nach einem höheren ethischen Maßstab leben, als wir und nicht wünschen, daß eine Anzahl ungehobelter, gewöhnlicher Menschen ihre feinen Bettvorleger mit dem Schmutz der Erde verunreinigt, schmutzige Koffer auf ihre weissen Bettdecken wirft und beschmutzte Kleider über den ganzen Planeten verstreut. Sie würden sofort erkennen, welche Kinderstube wir hatten, und das wäre eine schlechte Empfehlung.

Laßt uns unseren planetarischen Nachbarn gegenüber so handeln, wie wir wünschen, daß man sich uns gegenüber verhält.

Nehmen wir einmal an, Sie hätten auf der Venus ein schönes Besitztum. Wäre es Ihnen da angenehm, wenn von irgendeinem kleinen Zwergplaneten eine Menge fremder Leute mit Geigerzählern ausgerüstet, uneingeladen über Sie herfiele, Ihre Sträucher zertrampelte und beim Suchen nach Uran Ihren Rasenplatz umgraben würde, um größere und bessere Bomben auf andere Wesen loslassen zu können?

Und dann ist da noch die Sache mit der Religion, bei der es Schwierigkeiten geben könnte. Nehmen wir an, die Bewohner dieser anderen Planeten haben nicht denselben Glauben wie wir. Das erste, was wir tun würden, wäre, ihnen zu sagen, daß ihre Religion nicht gut ist. Dann würden wir Missionare hinsenden, die sie moralisch bessern und ihnen sagen sollten, was sie glauben und wie sie denken müssen!

Kurz, es ist nicht unsere Aufgabe, uns auf eine so weite Reise zu begeben, solange bei uns selbst alles in solcher Unordnung ist. Wir täten besser, eine Zeitlang zu Hause zu bleiben und an unserem eigenen Wohnort Ordnung zu schaffen, ehe wir anfangen im Sonnensystem hausieren zu gehen und uns in der Milchstraße herumzutreiben.

- Clifton Meek



Thomasius

Nur der erlangt all **das**,
was zu erreichen **möglich**
ist, der immer das **schein-**
bar Unmögliche anstrebt.

- Aus dem Persischen

Überall in der Geschichte können wir die Namen von Männern und Frauen finden, die nicht eine Schöpfung ihrer Zeit zu sein scheinen, sondern im Gegenteil wirkliche Inkarnationen von Kräften darstellen, die denen entgegengesetzt sind, die die Menschen um sie beherrschen. Sie kommen und erleuchten die dunkelsten Zeiten und es scheint als wären sie mit heldenhaftem Mut und Glauben und mit einer Stärke und Entschlossenheit, alle Hindernisse zu überwinden, geladen. Diese Gestalten heben sich so sehr von dem allgemeinen Dunkel ab, daß es unmöglich ist, daran zu zweifeln, daß sie, ehe sie ihre fleischlichen Gewänder anlegten, einen genau vorbereiteten Plan hatten, und daß in der unsichtbaren Welt Jene sind, die über ihnen stehen und diesen Plan fördern.

Ein solcher Mensch war Thomasius. Er lebte von 1655 bis 1728, also zu einer Zeit, in der in Deutschland das Licht fast gänzlich erloschen zu sein schien. Seit über einem Jahrhundert zeichneten sich die kommenden Ereignisse deutlich ab. Das nahende Bild des Schreckens war zu jener Zeit sozusagen in seinem Umriß bereits entworfen. Vor dem Tode Luthers im Jahre 1546 sind haarspaltende Dogmen entstanden und bald verfolgten sich die Führer der neuen Sekten gegenseitig in so grausamer Weise, wie sie von den Katholiken verfolgt worden waren. Luthers Anhänger bauten eine Mauer um das von ihnen errichtete Glaubensbekenntnis und verschanzten sich dahinter, mit dem

Entschluß, daß es bis zum Jüngsten Gericht unangetastet bleiben sollte. Die Calvinisten waren genau so unduldsam und wenn sich dann und wann ein mehr spiritueller Mensch bemühte Frieden zu stiften, wurde er als ein Gesandter des Teufels gebrandmarkt. Anfangs wurden Wurfgeschosse, wie z.B. "Wer kein Lutheraner ist, ist verflucht", oder "Alle heidnischen Götter sind Teufel", etc. in der Hauptsache von den Kanzeln herab geschleudert. 1618 aber griff man dann zu eindrucksvolleren Maßregeln und der Dreißigjährige Krieg begann. Es schien als ob die Hölle losgelassen worden wäre. Das Land wurde verwüstet und fast zwei Drittel seiner Bewohner getötet. Als der Westfälische Friede geschlossen wurde, befand es sich in einem Zustand höchster Erschöpfung. Doch es war noch nicht Frieden; die menschlichen Leidenschaften wüteten noch wie in einem siedenden Kessel voller Haß und auch die hohen Stellen boten keine Sicherheit mehr. Papst Innozenz X. verwarf zum Beispiel den Westfälischen Friedensvertrag und entband die Unterzeichner von ihrem Eid.

Die Kirche dehnte ihren verderblichen Einfluß auf jede Tätigkeit aus und unterdrückte das Denken nach jeder Richtung. Die Universitäten konnten kaum noch atmen und selbst Tanzlehrer mußten schwören, die Kirche zu unterstützen. Der Krieg wurde als ein Gebot der Heiligen Schrift gut geheissen. Bibelstellen, wie "Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert", oder "Aug um Auge" etc. wurden von den Kanzeln verkündet; aber der Geist der Lehren Jesus, dem Christus, blieb gänzlich unbeachtet.

Ferner war der Glaube an Zauberei in der öffentlichen Meinung fest verwurzelt und hunderte von unschuldigen Menschen starben nach unglaublicher Folter, weil die Bibel befahl "Du sollst

nicht dulden, daß ein Zauberer neben dir lebt". Man nahm an, daß das Maß an Tugend zugleich mit dem der Folter zunehme, nachdem der Allmächtige das Beispiel dafür gegeben hatte, indem er die Gottlosen zu ewiger Verdammnis verurteilt hatte. Die unglücklichen Opfer gestanden daher nur aus dem Wunsche, möglichst schnell getötet zu werden, die unmöglichsten Verbrechen. Außer den "Hexentürmen", Folterkammern und Folterinstrumenten, die in manchen der alten Länder noch erhalten sind und für die Wirklichkeit dieser Schrecken zeugen, gibt es Folianten, die fünfundfünfzig verschiedene Arten der Folter aufzählen und über den Lohn berichten, den die Folterknechte für jede Folterart erhielten. Sie sind zu schrecklich, um sie niederzuschreiben. Man sagt, daß vor der Zeit des Thomasius in Deutschland allein hunderttausend Menschen wegen angeblicher Verbrechen der Zauberei getötet wurden. Die große Mehrzahl davon waren Frauen, denn die Kirche erklärte, daß das Wort *femina* (Frau) von *fe* (Glaube) und *minus* (weniger) abgeleitet sei und deshalb die Frauen den Einflüsterungen des Teufels besonders zugänglich seien.

An den Universitäten gab es keinen wirklichen Unterricht. Ein Professor lehrte vierundzwanzig Jahre lang über das erste Kapitel des Jesaja. Ein anderer hielt einen Vortrag von vier Stunden über ein Wort aus Aristoteles Rhetorik. Aller Unterricht erfolgte in einem schlechten Latein. Diese Beispiele zeigen kurz, in welche Zeit Thomasius kam.

In Zeiten großer Not erscheinen oft mehrere starke Seelen gleichzeitig, sei es nacheinander oder sich zeitlich überschneidend. So war es auch bei Thomasius. Er war nicht allein. Leibniz, der große Philosoph, war sein Zeitgenosse, wenn auch dessen Mission eine andere, eine weniger

kämpferische war. Und einige Jahre vorher hatte der Holländer Grotius, ein anderer Märtyrer der Bigotterie und der Unwissenheit, der jedermenschlichen Abschreckung widerstand, den Boden für ihn bereitet. Die Anstrengungen Grotius, der mitten im Dreißigjährigen Krieg, in dem die Luft von Haß erfüllt war, lebte, waren auf die Errichtung des Weltfriedens, guter internationaler Beziehungen und besserer Gesetze gerichtet. Er wurde verfolgt und eingesperrt. Zum Glück für die Menschheit wurde er von seiner mutigen Frau befreit, die ihn in einem Kasten versteckte, von dem man annahm, daß er Bücher enthalte. Er entkam nach Frankreich, wo er sein Lebenswerk vollendete. Im Jahre 1625 veröffentlichte er sein vortreffliches Buch De Jure Belli et Pacis und obgleich er es nicht erlebte, seine Wirkungen zu sehen - den Gläubigen war es tatsächlich verboten, das Buch zu lesen - starb er doch in der befriedigenden Überzeugung, getan zu haben, was er inmitten dieser schrecklichen Zeiten tun konnte. In seiner Größe wußte er sehr wahrscheinlich, daß damals nicht mehr getan werden konnte. Seine Ideen waren trotzdem zu einem Teil des Denkens der Welt geworden und bildeten die Grundlage, auf der das Werk von Thomasius ruhte. Ihre Inspiration ist selbst heute noch fühlbar und wird es auch in der Zukunft sein.

Als Sohn eines Professors in Leipzig studierte Thomasius und lehrte später an derselben Universität wie sein Vater. Anfangs war er sich über sich selbst nicht im klaren. Als Calvinist erzogen, folgte er seinen Lehrern und hielt Vorlesungen gegen Grotius und Pufendorf, seinen Schüler. Aber er war nur mit seinem Kopf auf falscher Fährte. Er brachte eine unbestechliche Achtung für die Wahrheit, ein starkes unpersönliches Empfinden für Gerechtigkeit und eine seltene

Ehrlichkeit des Zieles mit ins Leben. Nachdem er das beherrschte, was ihn seine Lehrer, denen er vertraute, gelehrt hatten, beschloß er, die Werke von Grotius selbst zu studieren, mit dem Ergebnis, daß er sein Leben mit der Entwicklung jener edlen Lehren verbrachte. So schrieb er zu dieser Zeit:

"Ich sah jetzt, daß jedes von Gott mit Vernunft ausgestattete Wesen gegen die Güte seines Schöpfers sündigt, wenn es sich wie ein Ochse von einem anderen Menschen führen läßt."

Von dieser Zeit an begannen seine Schwierigkeiten. Seine Anhänger verließen ihn und er stand vor leeren Vortragssälen. Nachdem er jedoch zwei Jahre lang umhergereist war und studiert hatte, füllten sich seine Hörsäle wieder. Trotzdem war der Kampf zwischen ihm und den alten Kräften der Kirche und des Staates im Gange. Seine Bücher wurden verboten. Er wurde als Ketzer, Scharlatan und dergl. mehr verleumdet. Aber er strebte vorwärts, als gäbe es keine Hindernisse und 1688 kündigte er an, daß er seine Vorlesungen in Zukunft in deutscher, nicht in lateinischer Sprache halten werde. Das war eine aufsehenerregende Entscheidung, die einen Proteststurm erregte. Man warf ihm vor, er setze die Würde der Universitäten herab, trete geringschätzig die Autorität mit Füßen und verkünde gefährliche Lehren. Als Antwort gründete er ein in deutscher Sprache erscheinendes literarisches Journal; das erste bis dahin bekannte. Auf irgend eine Art zog er sich die Feindschaft aller alten Autoritäten zu, deren Bitterkeit in dem Maße wuchs, in dem die jüngere Generation seinen Hörsaal füllte.

Schließlich kam der entscheidende Augenblick. Ein lutheranischer Fürst verlobte sich aus Staatsgründen und aus Zuneigung mit einer kalvinistischen Prinzessin. Die beiden Sekten schrien so lange

ihre Mißbilligung hinaus, bis die Sache eine nationale Angelegenheit wurde. Thomasius verteidigte die Heirat, und das war der letzte Schlag. Es wurde ihm verboten Vorlesungen zu halten und seine Bücher zu veröffentlichen, und 1690 wurde ein Haftbefehl gegen ihn erlassen. Anscheinend war dies sein Ende.

Thomasius wartete aber nicht bis er verhaftet wurde, sondern entfloh nach Halle, der Hauptstadt des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, eines verhältnismäßig freisinnigen Regenten, der ihm freundlich gesinnt war. In dieser Stadt befand sich eine kleine, als "Ritter Schule" bekannte Akademie, an welche Thomasius bald berufen wurde und wo er seine alte Arbeit noch intensiver fortsetzte. Sie wuchs sprunghaft. Seine früheren Schüler von Leipzig strömten ihm zu. Friedrich III. verwandelte die Akademie in eine Universität und stellte Thomasius an ihre Spitze. Man kann sich vorstellen, wie gegen das wachsende Institut Pfeile geschleudert wurden und wie groß der Verdruß der bitteren Feinde war, als sie sahen, daß die Universität zum führenden Zentrum des Denkens und des intellektuellen Lebens in Deutschland wurde.

Jetzt trugen die von Grotius gesäten Samen durch den nach ihm kommenden Mann mehr Früchte denn je. Die jungen Leute in Deutschland fühlten, wie sich ihre Gemüter entfalteten. Ihre Betrachtungen über die Vergangenheit die bisher nur aus Patriarchen und biblischen Personen bestanden, blieben nicht mehr auf diese beschränkt. Der Vorhang, der die großen Denker des heidnischen Altertums verbarg, war jetzt zurückgezogen. Die deutsche Jugend wurde gelehrt, selbständig zu denken und nicht mehr blindlings Dogmen anzunehmen. An Stelle persönlicher, parteilicher Erwägungen, wurde ihnen vor allem Liebe zur Wahrheit

gelehrt.

Thomasius lehrte in vielen akademischen Fächern und stellte deren wechselseitige Beziehung und ihren Einfluß auf das menschliche Leben dar. Alle seine Anstrengungen waren darauf gerichtet, den menschlichen Geist, der unter den alten Systemen nahezu erstickt worden war, zu befreien. Er bekämpfte viele grausame Bräuche jener Zeit, darunter die Sitte, Menschen, die einmal eines Verbrechens schuldig erklärt worden waren, durch ein Brandmal zu zeichnen und sie dadurch zeitlebens zu Ausgestoßenen zu machen. Zusammen mit anderen unterminierte er die Stärke des Aberglaubens an Hexerei, so daß dieser noch vor dem Tode Thomasius sehr geschwächt war. Religiöse Unduldsamkeit war zu einem Bestandteil des Lebens geworden. Der Geist des Zeitalters war in eisenharten Formen erstarrt. Im vorangegangenen Jahrhundert konnte, um die Wirkungen dieser Haltung zu mildern, nichts anderes getan werden als den Untertanen, die anderer Meinung waren als ihr Landesfürst, zu erlauben, in Gebiete auszuwandern, wo ihre Denkart geduldet wurde. Und Thomasius trat zu solchen Zeiten nicht nur für religiöse Duldsamkeit, sondern sogar für religiöse Freiheit ein!

Er war unermüdlich. Neben seinen Vorlesungen und der Leitung der Universität schrieb er beständig Bücher. Im Jahre 1691 veröffentlichte er seine Lehre über den gesunden Menschenverstand; im nächsten Jahr Die Lehre über die Ethik; und nicht lange danach sein Werk über Natürliches und internationales Recht. Einige Jahre vor seinem Tode veröffentlichte er seine Geschichte des Kampfes zwischen dem Kaiserreich und der Kirche im Mittelalter, in welcher er die durch Ermutigung der Bigotterie, Verfolgung und Unduldsamkeit geführte falsche Politik der Kirche klarlegte.

Bei diesem Bemühen setzte er, wie bei vielen anderen, sein Leben aufs Spiel. Aber die Gegenströmung an Sympathie, die er unter den freisinnigeren Elementen der Gesellschaft und besonders in der jüngeren Generation geschaffen hatte, zusammen mit seinem eigenen Genius, retteten ihn immer wieder. Ein Beweis dafür ist, daß ihm die Universität Leipzig, die ihn einst verbannte, einen bedeutsamen Lehrstuhl anbot - den er zurückwies.

Und so endete sein Leben im Triumph. Er hatte mitten in einem der dunkelsten Zeitalter der Geschichte einen Krieg für den Geist der Wahrheit geführt und die Luft gereinigt, das Moralgefühl der Menschen in Deutschland geweckt und deren intellektuelles Leben befreit.

- Gertrude W. van Pelt



Der Wohnsitz Gottes

Wo und was ist in unserem Leben die Stätte Gottes, wenn das Gesetz der Konsequenzen, wie Emerson es nennt, oder das Gesetz von Ursache und Wirkung in der Natur wirksam ist? Diese Frage wird oft gestellt, doch können wir sie unmöglich erörtern, es sei denn wir wüßten genau was wir unter Gott verstehen. Die Geschichte zeigt uns, daß es zu keiner Zeit eine Frage gegeben hat, über welche die Menschen so unterschiedlicher Meinung waren, als über die Natur des Göttlichen.

Sind unsere Gedanken über Gott dieselben, wie die der Hebräer oder die der Christen? Welche Auffassung haben die Mohammedaner von Allah, oder welches Bild machten sich die Griechen von Zeus? Wie stellten sich die alten Druiden oder die alten Hindus die Gottheit vor?

Wie steht es mit dem Begriff vom Göttlichen als ein persönliches Wesen, das denkt, fühlt und handelt? Denken, Fühlen und Handeln sind Funktionen begrenzter Wesen, wie z.B. die Menschen. Gott oder das Göttliche ist absolut unbegrenztes Leben - universales Leben und Bewußtsein; kurz gesagt Raum, weil alles darin eingeschlossen ist. Und da sich nichts außerhalb des Raumes befindet, ist Raum Leben, Bewußtsein, Göttlichkeit: die Quelle und der Ursprung aller Wesen und aller Welten.

Vor nicht allzulanger Zeit glaubten die Menschen, daß sich die Sonne um die Erde drehe, und daß die Sterne im mitternächtlichen dunkelblauen Gewölbe funkelnde Lichtpunkte seien, die dort von einem persönlichen Gott angebracht wurden, um seinen irrenden und sündhaften Erdenkindern seine eigene Größe zu verkünden. Heute wissen

wir es besser. Ein solcher Gott hat im aufgeklärten Denken keinen Platz. Aber in Ehrerbietung erhebt sich unser Herz, wenn wir über das Göttliche nachsinnen.

Welchen Platz nimmt dann Gott oder das Göttliche Bewußtsein in bezug auf Ursache und Wirkung ein? Mit anderen Worten, wenn alles in Gott, den man sich als die Göttliche Quelle vorstellt, seinen Ursprung hat, wie arbeiten dann Ursache und Wirkung im Leben? Alles wird von Karma oder dem Gesetz von Aktion und Reaktion regiert. Karma bedeutet genau folgendes: nämlich Tätigkeit, was einschließt, daß die Wirkungen oder Reaktionen auf uns zurückfallen werden, was wir auch immer unternehmen mögen. Auf diese Weise lernen wir durch Karma die Lektionen des Lebens, die wir uns durch unser Handeln selbst gestellt haben. Kein äußerer Gott legt uns jene Wirkungen auf, sondern das natürliche Gleichgewicht ist wieder hergestellt, indem uns Gelegenheit gegeben wird, den uns zugefallenen karmischen Ausgleich zu empfinden. Wenn wir einen Finger in die Flamme halten, werden wir uns brennen. Gott war es nicht, der unseren Finger ins Feuer hielt; wir taten es. Wir selbst begaben uns in den Wirkungsbereich der Naturkräfte und müssen die Folgen erleiden.

Ein König regiert oder eine Regierung regiert, aber Karma ist weder ein König noch eine Regierung. Es ist keine Person. Es ist eine unpersönliche Funktion des Universums. Wir Menschen sind bewußte Wesen und in unserem Egoismus bilden wir uns ein, daß der Stein etwas Unbewußtes sei und daher nicht unter dem Einfluß des Göttlichen stünde. Wenn aber alle Wesenheiten und Dinge Abkömmlinge des Universalen Lebens sind, dann enthalten alle im Keim und auf ihre eigene Weise das, was wir als selbstbewußte menschliche Wesen

haben. Und alle erfahren Karma oder die Wirkungen ihres Lebens auf eigene Weise, wie unbewußt jenes Leben uns auch erscheinen mag. Die Unterschiede zwischen dem Stein und dem Stern, der Rose und dem Menschen ergeben sich aus den verschiedenen Entwicklungsstufen, die unterschiedlich erreicht wurden. Alles ist ein Ausdruck des Lebens und des Bewußtseins, aber manche sind weiter fortgeschritten als andere und offenbaren in größerem Maße ihre inneren Fähigkeiten, die im Kern jeder Wesenheit des Universums vorhanden sind.

Nein, in der erleuchteten Philosophie ist weder Platz für einen endlichen, persönlichen Gott, der zu gleicher Zeit unendlich und ewig ist, noch für die Theorie, daß ein solches Wesen die Menschen und alle Dinge auf Erden erschafft und sie wie ein König regiert. Wie sollen wir dann die Übel, Leiden und Schrecken, die es auf der Welt gibt, erklären? Wie die Tätigkeit dieser rein theoretischen Gottheit? Handelt ein Gott auf diese Weise, dann ist es ein wahrhaft furchtbarer Gott und kein Mensch, der ein Herz hat, könnte ihn auch nur für einen Augenblick annehmen, wenn er ihn so erkennen würde. Denn wenn ein solches Wesen allgütig und der Schöpfer aller Dinge wäre, wie sind dann Elend, Schwächen und die üblen Wünsche zu erklären? Wie erklärt man sich auch die Naturkatastrophen, wie Erdbeben, Wirbelstürme und Überschwemmungen, wobei Zehntausende augenscheinlich mit ebensowenig Reue getötet werden, als handele es sich um die Entfernung von Wrackgut von der Meeresküste. Nein, einen solchen Gott kann ich nicht annehmen. Eher erkenne ich die majestätische und unbeugsame Logik der alten Philosophien an, welche die Gerechtigkeit im Wirken von Ursache und Wirkung beachten, in der Aktion, die ihre Reaktion im Gefolge hat. Unvollkommenheiten sind keineswegs "Gottes Werk", mögen

sie nun menschlicher oder kosmischer Art sein, aber sie gehören zur wahren Natur des wachsenden Universums, das ein unermeßlicher Körper von sich entwickelnden Wesenheiten ist, von den am wenigsten entwickelten bis zu den völlig selbstbewußten Göttern.

Wenn ein Mensch über die umfassenden Reiche des Unsichtbaren nachdenkt und erkennt, daß dort nirgends ein Atom, nirgends ein Punkt im Raum vorhanden ist, der sich außerhalb des Bereiches und der Tätigkeit des Universalen Lebens und daher außerhalb des allumfassenden Gesetzes von Karma befindet, wenn er bedenkt, daß das Universum, das sich nach allen Richtungen hin erstreckt, mit lebenden Wesenheiten erfüllt ist, von den kleinsten bis zu den größten und in endlosen Hierarchien, dann wird sein Herz mit unaussprechlicher Ehrerbietung erfüllt. Der Mensch kann den göttlichen Einfluß auf sein Leben ebensowenig verleugnen, wie er das Sonnenlicht verneinen kann.

- G. de Purucker



Licht für das Gemüt, Liebe für das Herz,
Verstehen für den Intellekt: alle drei
müssen befriedigt sein, bevor der Mensch
wirklichen Frieden finden kann.

- G. de Purucker

Die Untrennbarkeit von Religion, Wissenschaft und Philosophie

Religion, Wissenschaft und Philosophie stellen im Suchen des Menschen nach einem richtigen Verhältnis zum Universum, von dem er ein Teil ist, drei verschiedene sich ergänzende Aspekte dar. Die Religion ist ein Ausdruck der Sehnsucht des Endlichen nach dem Unendlichen. Sie wird zum großen Teil als Gemütsbewegung, Fühlen, Emporstreben und Sehnsucht empfunden, und sie befaßt sich nicht nur mit der Verehrung und Ergebenheit einer Idee der Vollkommenheit, sondern auch mit dem Problem von Gut und Böse, der Aufstellung von Richtlinien für rechtes Handeln und für die Motive des Handelns. Kurz, ihr Inhalt ist das ethische und ergebene Leben der Menschheit.

Die Religion ist also vor allem Sache des Herzens, die Philosophie hingegen liegt im Bereich des Intellekts. Sie beschäftigt sich zwar mit vielen Problemen der Religion, so wie etwa mit dem Ursprung und der Bestimmung des Universums, den Grundlagen der Erkenntnis, dem Unterschied zwischen Recht und Unrecht, von Gut und Böse und mit der Quelle der im Kosmos geoffenbarten Intelligenz, sie tritt an diese Dinge aber ganz anders heran. Sie gebraucht den Verstand. Sie denkt über diese Dinge nach: sie sucht immer alle Faktoren der menschlichen Erfahrung zu analysieren, zu definieren, zu beschreiben und zu klassifizieren.

Die Methoden der Wissenschaft sind Beobachtung und Experiment. Sie untersucht wie die Natur arbeitet und sie versucht die Gesetze, die alle Erscheinungen beherrschen, zu ergründen, damit diese Erscheinungen der Kontrolle des Menschen unterworfen werden können.

Diese drei Annäherungsweisen an die Wirklichkeit sind so eng miteinander verwandt und ergänzen sich gegenseitig derartig, daß es in früheren Zeiten niemandem eingefallen wäre, sie zu trennen. Die großen Tempel der Religion zum Beispiel waren im Altertum gleichzeitig die geheiligten Stätten der Ergebenheit, die Akademien der Philosophie und die Forschungsstätten der Wissenschaft, und die Initiierten unter den Priestern, welche die Wächter dieser Tempel waren, besaßen selbst das höchste Wissen in allen diesen drei Fächern des Lernens. In der Literatur des alten Indien, Ägypten und Persien sind diese drei Zweige so verschmolzen, daß die oberflächliche Gelehrsamkeit späterer Zeiten verwirrt wird. Da der Hauptgrundsatz ihrer Philosophie die unlösbare Einheit der Natur und des Menschen als einen Teil derselben vertraten, war es für sie klar, daß der Mensch gleichzeitig ein ethisch-ergebenes, intellektuelles und praktisches Wesen ist, und sie konnten daher kaum daran gedacht haben, seine vielseitige Natur in so vielseitige Kategorien aufzuspalten, die miteinander in keiner Beziehung stehen.

Mit dem Fortschritt der Zyklen und der Vermehrung der von einander abweichenden Bestrebungen aber ging die herrliche Einheit, nach der in den archaischen Zeiten gestrebt wurde, verloren, und es kamen Zeiten, in denen die eine oder andere dieser Annäherungsweisen vorherrschend wurde. Das erfolgte oft zum Nachteil einer der beiden anderen, aber auch zum Nachteil der Wohlfahrt des Menschen als ein Ganzes.

Die Geschichte liefert zahlreiche Beispiele dafür: In Griechenland war um das vierte, fünfte und sechste Jahrhundert vor Chr. die philosophische Haltung vorherrschend. Namen wie Pythagoras, Thales, Heraklit, Demokrit, Sokrates, Plato und Aristoteles bedürfen keiner weiteren Erklärung. Sie haben aus den zwei griechischen Wurzeln Liebe und Weisheit das Wort Philosophie geschaffen und diese auch in den beiden Bedeutungen Liebe zur Weisheit und Weisheit, die aus Liebe entspringt, interpretiert. Ihre bedeutenden philosophischen Errungenschaften sind ein glänzendes Licht für alle nachfolgenden Zeiten. Der Verfall des religiösen Glaubens unter ihren Zeitgenossen aber und die Vernachlässigung der physikalischen Wissenschaften führten dazu, daß die Zivilisation in einen Zyklus hineinglitt, der nach abwärts führte, und aus dem sie wohl bis heute noch nicht vollkommen wiederaufgetaucht ist.

Das mittelalterliche Europa bildete etwa vom sechsten bis zum dreizehnten Jahrhundert ein Beispiel für die Vorherrschaft der Religion auf Kosten der anderen Gebiete menschlicher Tätigkeit. Viele Verteidiger dieser Periode haben zwar gegen die Bezeichnung "Das dunkle Zeitalter" - wie diese Zeit gewöhnlich genannt wird - Einwendungen erhoben. Man wird sich aber darüber klar, daß dieser Ausdruck richtig ist, wenn man an die weitverbreitete Unwissenheit, den erniedrigenden Aberglauben, den abstoßenden Schmutz, an die Rohheit und den wahnsinnigen Fanatismus denkt, welche das Leben dieser Zeit charakterisieren. Glücklicherweise gab es auch einige wenige edle Ausnahmen, die dann in der sie umgebenden Dunkelheit wie vereinzelte Leuchtfeuer schienen.

Heute ist die Welt ein Beispiel für eine Zivilisation, die unter relativ starkem Zurücktreten von Religion und Philosophie von den physikali-

schen Wissenschaften beherrscht wird. Die Folgen davon sind offenkundig: Der Gebrauch von Naturkräften für Vernichtung, anstatt nur für aufbauende Zwecke, das Versagen, das vorhandene Wissen beständig zur Förderung des Allgemeinwohls anzuwenden und das Fehlen irgendwelcher klar erkannter ethischer Richtlinien als bestimmende Faktoren beim Bilden menschlicher Beziehungen, muß jedem in die Augen springen. Die Wissenschaft hat ein Ungeheuer geschaffen, das seinen Schöpfer zu vernichten droht. Die Religion richtet die schwachen Augen mit trauriger Sehnsucht auf die veralteten Aberglauben der Vergangenheit, während sich die Philosophie damit zufrieden gibt, lediglich das zu beschreiben und vernunftgemäß zu erklären, was verschlossen ist, ohne daß ernsthafte Anstrengungen gemacht wurden, die Führerschaft zu übernehmen oder zu versuchen, die Schlüssel zu entdecken, die uns aus diesem unglücklichen Labyrinth, in dem wir umherwandern, herausführen könnten.

Welche Hoffnung oder Ermutigung kann nun in diesem dunklen Bild der Verzweiflung gefunden werden? Ich glaube fest daran, daß die auseinandergelassenen Stimmen in unserer zerrissenen Welt nur durch eine Rückkehr zu der archaischen Anschauung von der Einheit des Menschen mit dem ihn umgebenden Universum in eine Harmonie aufgelöst werden können, und daß diese Annäherung an die Wahrheit durch die natürliche Synthese von Religion, Wissenschaft und Philosophie erfolgen muß.

Wie können wir hoffen, eine solche Synthese zustande zu bringen? Erstens, indem wir zeigen, daß das Universum in seiner ganzen scheinbaren Vielfältigkeit und Verschiedenheit ein Ausdruck des Einen Lebens ist, und daß das, was wir Materie und Geist nennen, nur verschiedene Seiten der einen Wirklichkeit sind. Zweitens, indem wir

erkennen, daß die verschiedenen Bezirke der menschlichen Natur, der ethische und der ästhetische, der intellektuelle und der auf Erfahrung begründete, nur Facetten desselben Wesens sind, und daß der Mensch keinesfalls eine vollständige Wesenheit ist, wenn einer von diesen Bezirken übersehen oder zu sehr hervorgehoben wird.

So betrachtet sind der Mensch und das Universum im wesentlichen eins und die materiellen und spirituellen Stadien beider sind im Grunde dieselben. Auf diese Weise wird das Universum nicht als gewaltige, leblose Maschine betrachtet, die durch Zufall und durch rein mechanische Gesetze regiert wird. Ebenso wenig ist die Gottheit etwas, das außerhalb des Universums existiert und von diesem getrennt ist. So schrieb Alexander Pope:

Alle sind nur Teile eines wunderbaren Ganzen,
dessen Körper die Natur und dessen Seele Gott
ist.

Die 'Natur' wird hier als spirituell und materiell in sich sichtbare und unsichtbare Welten offenbarend aufgefaßt; Gott als ein Aspekt der Ursachlosen Ursache, der sowohl im winzigsten Atom, wie in den Welten und Weltsystemen Ausdruck findet. Der Mensch ist in diesem System ein zu dem Ganzen erforderlicher Teil des Kosmos, er hat gleicherweise am Geist und an der Materie Teil, und die Quelle seines Wesens ist dieselbe göttliche Energie, wie die Energie im Herzen des Universums. Er bringt durch die Vehikel seiner vielseitigen Konstitution dieselben Facetten jener Gottheit zum Ausdruck, die in der Universalnatur gefunden werden.

- William C. Beller

Am Himmel stehen unzählige leuchtende Sterne, deren höchster die Sonne ist, welche alles mit ihrem strahlenden Glanz erleuchtet und die viel größer ist als die Erde. Diese Vielfalt von großen Feuern schadet der Erde und den irdischen Dingen nicht, sie sind vielmehr von Nutzen für sie....

Kann ein Mensch nun diese Dinge wissen und sich dennoch vorstellen, daß gewisse einzelne Körper sich durch ihre eigene Kraft und durch die Schwerkraft bewegen, und daß eine so schöne Welt durch ihr zufälliges Zusammentreffen entstanden sein soll? Wer das meint kann ebenso glauben, daß, wenn man eine Anzahl von Buchstaben, aus Gold oder irgend einem anderen Stoff bestehend, auf den Boden wirft, diese so fallen würden, daß sie die Annalen des Ennius bildeten. Ich bezweifle, daß der Zufall auch nur einen Vers daraus bilden würde. Wie können diese Leute also dann annehmen, daß die Welt aus dem zufälligen Zusammentreffen der Atome entstand, die keine Farbe, keine Eigenschaft und keinen Verstand haben? Und, wenn ein Zusammentreffen von Atomen eine Welt schaffen kann, warum kann es dann nicht auch ein Schwein, eine Kirche, ein Haus oder eine Stadt bilden, was doch viel weniger Arbeit und Schwierigkeiten kosten würde?

Sicherlich sprechen diese Menschen so schlecht und so unüberlegt von dieser niedrigen Welt, daß es mir scheint, sie haben die wundervolle Erhabenheit der Himmel nie erschaut.

- Cicero